

Zurück zum Ursprung

Jesus lehrte, mitmenschlich zu leben - doch die Christen entwickelten eine Lehre über Jesus.
So wird es nicht bleiben

Von Hubertus Halbfas

Der Jude Jesus, der in jüdischer Weise glaubte und in der alltäglichen Welt ihre göttliche Bestimmung zur Sprache brachte, hat mit seiner Botschaft in den ersten Jahrzehnten nach seinem Tod nur in der palästinischen Welt überlebt. Die Dokumente, die davon zeugen, sind die *Spruchquelle Q* und das *Thomasevangelium*. Beide Schriften geben ausschließlich die Verkündigung Jesu weiter, kennen aber weder Wundererzählungen noch Passionsgeschichte und Osterbotschaft. Sie zeugen davon, dass in Palästina die Jesusbewegungen - ohne eigene Gemeindegründungen - das fortsetzten, was der Wanderlehrer Jesus seinerseits tat und seine Schülerinnen und Schüler zu tun lehrte.

Ganz anders die Entwicklung in den hellenistischen Städten. Hier fanden im Milieu des Diasporajudentums und des damit sympathisierenden Heidentums von Anfang an Gemeindegründungen statt. Aus ihnen ging ein Christuskult hervor, dessen zentrale Botschaft nicht mehr die Reich-Gottes-Programmatik Jesu war, sondern die Deutung des Todes Jesu und die Verkündigung seiner Auferstehung.

Während Jesus als sein Evangelium lehrte, wie in dieser Welt mitmenschlich gelebt werden kann (wenn dieses Leben ganz von Gott her verstanden wird), wurde dieser Inhalt nun ausgetauscht gegen die Botschaft von Jesus als dem Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen. Das zentrale Programm Jesu trat zurück hinter die Deutung seiner Person. Während Jesus keine Lehre verkündete, die zu glauben sei, sondern eine Existenzform praktizierte, die gelebt werden will, entwickelte sich im hellenistischen Milieu die metaphysische Vorstellung von einem präexistenten Gottessohn, den Gott gesandt habe, um die Menschheit durch seinen Tod am Kreuze wieder mit sich zu versöhnen. Eine Folge dieser nicht zu überschätzenden Differenz ist die in den heutigen Kirchen total gewordene Verwirrung im Verständnis dessen, was unter Evangelium zu verstehen sei.

Zugleich gewinnt in den Anfängen der mit neuem Inhalt gefüllte Begriff Evangelium einen veränderten Grundton. Paulus zum Beispiel fordert nun »Glaubensgehorsam«. War Jesu Evangelium noch wirkliche Freudenbotschaft, zumal für die Bedrängten und gesellschaftlich Randständigen, so kommt nun ein

drohender Unterton auf. Hinter der Hervorhebung, nur noch den Gekreuzigten und Auferstandenen kennen zu wollen, geht Jesu Reich-Gottes-Programmatik verloren. Die Reich-Gottes-Botschaft, das zentrale Programm Jesu, wird nicht mehr aufgegriffen. Paulus hat es nicht erkundet; er bezieht sich auf kein einziges Gleichnis Jesu, auch nicht auf jenen zentralen Kern, den wir unter dem Stichwort Bergpredigt kennen.

Diese Unterschlagung setzt sich in den folgenden Jahrhunderten fort: Das Apostolische Glaubensbekenntnis greift allein die Eckpunkte des Lebens Jesu auf - Geburt und Tod -, unterlässt aber jeden Hinweis auf seine spezifische Botschaft -, und niemand empfindet diese Lücke als Lücke. In den Leseordnungen des Kirchenjahres fehlte die Bergpredigt über Jahrhunderte, ebenso wie die Reich-Gottes-Thematik in der bildenden Kunst nur peripher begegnet. In der sparsamen Kritik an den Kreuzzügen war sie keine Argumentationsgrundlage. Hinter der Deutung des Todes Jesu als Sühnetod trat die Botschaft Jesu von der Liebe Gottes, die bereits Erlösungsbotschaft ist und keiner zusätzlichen Leistungen bedarf, ganz zurück.

Nun hat zweifellos die historisch-kritische Forschung der letzten Generationen den dogmatisch übermalten Christus wieder abgetragen. Damit wurden Voraussetzungen geschaffen, die schon früh erfolgte Entjesuanisierung des Christentums wieder aufzuheben. Die Folgen dieses Prozesses sind noch nicht überschaubar. Sie werden zu einer - wenn man so sagen darf - Neuerfindung des Christentums führen, das zu seinem verlorenen Anfang zurückkehrt. Für die bisherige Geschichte des Christentums käme dies in Lehre und Kirchenverständnis einem Traditionsbruch gleich. Doch dieses sich aus seinem jesuanischen Anfang verstehende Christentum könnte zu einer neuen Religionsform mutieren, die nicht allein die konfessionellen Differenzen überwindet, sondern auch betretbare Brücken zu anderen Religionen entwickelt und sogar eine Partnerschaft von agnostischen und atheistischen Positionen zuließe, weil - sagen wir es verkürzt - auf der Basis der Bergpredigt ein Nenner gefunden wäre, der alle verbindet, die der Menschheit ihr Überleben sichern möchten. ■

Hubertus Halbfas

geboren 1932, war bis 1987 Professor für katholische Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen. Er ist u. a. Autor einer Reihe von Lehrbüchern für den Religionsunterricht.